

Efrajim sah seine Krankheit, Jehuda sein Eitergeschwür, da ging Efrajim zu Assyrien, jener sandte zu König Streithans, – aber der kann euch nicht heilen, euch das Geschwür nicht kurieren.

Hos 5,13

Die Übersetzer von EÜ sind sich selbst in einigen Punkten unsicher, deshalb nehme ich wie so oft Buber, bei dem auf jeden Fall der Zusammenhang deutlich wird. Gleichzeitig zeigt sein „Streithans“ ein ganz spontanes, aber offensichtlich breit gepflegtes Ressentiment. Das ist verständlich, lebt Hosea doch genau im Nordreich in der Zeit von dessen Eroberung 732 und seinem Ende 721. Andres als Jeremia, der unbedingt zur Neutralität gegenüber dem Reich an der eigenen Ostgrenze aufruft, meint Hosea, dass das alles nichts nütze. Aber beide sind sich einig darin, dass es Jahwe ist, auf den sie sich besinnen müssen. Ich will den Vergleich nicht weiterführen, er soll nur zeigen, dass es nicht die Tatsache der außenpolitischen Bündnisbestrebungen als solche ist, die die Propheten verurteilen. Diese Bündnisse müssen erstens realpolitisch zu etwas von Nutzen sein, zweitens aber darf Israel sich nicht selbst dabei verlieren. Das genau aber geschieht hier. EÜ gliedert das fünfte Kapitel zwischen den Versen 7 und 8 und 12 und 13, Buber tut das nicht und das verändert das Verständnis. Der Text beklagt den syrisch-efraimitischen Krieg durchgängig als Bruch der Treue zu Jahwe und bezeichnet auch Juda als „Grenzverrückter“ (Vers 10), das durch seinen Appell an den Großkönig das Bündnis aus Samaria und Damaskus abwehren will (was ihm ja auch gelungen ist). In einer alles entscheidenden Übersetzungsfrage stellt sich EÜ auf die Seite des Nordreiches und schreibt: „Efraim wird unterdrückt, das Recht wird zertreten“ (Vers 11), gesteht in der Anmerkung aber zu, dass es anders sein könnte, so bei Buber: „Efrajim ist ein Presser, ein Knicker des Rechts.“ Da tun sich dann der Grenzsteinverrückter und der Rechtsbrecher in moralischer und politischer Hinsicht nichts und Jahwe ist „Efrajim wie eine Motte, dem Haus Jehuda wie Wurmfraß“ (Vers 12). Wäre nun die Motte eine Art „Mücke“, ein Krankheitsüberträger, hätten wir in Vers 12 die Ursache für Efraims Krankheit und Judas Eitergeschwür aus unserem Vers. Bis hierher können wir die Geschichte parallel zu jeder Situation lesen, in der Menschen eine gerechte, also biblisch gesprochen eine gottgefällige, Gesellschaft herstellen könnten und es nicht tun. Der eigene Anspruch verfolgt und verurteilt sie und kein anderer Akteur kann sie davor retten. Wenn alte, gescheiterte, müde gewordene 68er heute zur AfD oder noch weiter nach rechts laufen, zeigt das nur, wie schlecht es schon immer um ihr Projekt stand. Aber nicht, weil es als solches falsch gewesen wäre, was die angefasst hatten, muss man es kritisieren, sondern weil wir uns von Unklarheiten über den emanzipatorischen Gehalt des Ganzen nicht rechtzeitig getrennt hatten. Jede revolutionäre Generation, die keine Revolution macht, erlebt ein Fiasko. Aber anders als die Revolution heute lässt Jahwe ihre Versager damals nicht im Stich. Sie haben es nicht geschnallt, sie sind daran krank geworden und böse gescheitert, okay. Aber nun ist Jahwe „Efrajim wie ein Leu, dem Haus Jehuda wie ein Löwenjunges“ (Vers 14). Die krank, eitrig gewordenen Patient*innen sterben nicht einfach, so wie unsere Revolution, sondern sie behalten ihre Aufgabe und ihre Möglichkeit, sie zu lösen. Das ist vielleicht der wirkliche Unterschied zwischen uns gläubigen Revolutionär*innen und den nichtgläubigen. Wir tun das nicht einfach, weil es möglich, richtig, notwendig, in unserem eigenen Interesse, dem subjektiven und/oder objektiven, ist, sondern weil uns eine treibt, weil unser Glaube an Gott, weil Gott uns keine andere Wahl lässt. Diese Aufgabe bleibt auch nach dem und im Scheitern bestehen. Geradezu tragisch hatten das die ostdeutschen Christen nach dem Ende der DDR in Bezug auf die SED-Ideologeme formuliert (Hanfried Müller in den Weißenseer Blättern). Es geht also nicht um das Festhalten an den konkreten Festlegungen eines bestimmten Befreiungsprojekts, aber auch nicht um das beliebige Hüpfen zu irgendeinem neuen. Gottes Befreiungsangebot und -auftrag gilt hier und jetzt. Wenn da was schief geht, muss es hier und jetzt korrigiert werden. Dabei hilft kein Bündnis mit wem auch immer, auch wenn solche tatsächlich notwendig und nützlich sein können. Es lohnt sich, Hoseas Gedanken über diesen Prozess vollständig zu zitieren: „Ich, ich zerfleische und gehe trage fort, und keiner entreißt. Ich gehe, an meinen Ort kehre ich, bis sie sich schuldbar wissen und mein Angesicht suchen. Da sie bedrängt sind, ersehnen sie mich.“ (Vers 14) Es ist ein und derselbe Prozess, der Motte, Wurm, Leu

und Löwenjunges erwachsen lässt. Gott, die nicht über die Macht verfügt, uns oder irgendwen zu zwingen, das Richtige zu tun, ist immer auch in dem Falschen, das entsteht, wenn das Richtige nicht geschieht, präsent. Dort können wir ihn suchen. Sie ist gegangen an ihren Ort, dort finden wir ihn und können gemeinsam neu anfangen. Ja, wir müssen, oder vielleicht nur dürfen und sollen, gegen die AfD, gegen alle Querfront und nicht erst gegen den Faschismus an der Macht Bündnisse eingehen, Bündnisse „aller Art“ meine ich bewusst „gegen alle Querfront“. Das schadet nicht, das nützt. Aber es nützt nur dann, wenn unser eigener emanzipatorischer Anspruch dabei nicht auf der Strecke bleibt. Die Zustimmung dazu darf nicht das Kriterium für das Bündnis sein, seine Aufgabe aber ebensowenig.

Hosea macht jetzt keine Pause, deshalb zitiere ich den Doppelpunkt nochmal mit, der in Kapitel 6 übergeht: